Sprechen wir Gegenwart?
Predigt als exemplarische Inszenierung des Evangeliums

„Sprechen Sie Gegenwart?“ – mit dieser Frage hatte vor einiger Zeit die *Süddeutsche Zeitung* für ihr *Lexikon des frühen 21. Jahrhunderts* geworben. Sie ist auch für Diskurse und Praktiken von Theologie und Kirche eine echte Zukunftsfrage: Sprechen wir Gegenwart[i]? Gelingt dies in gelebter christlicher Zeitgenossenschaft, so wird es unweigerlich kreativ, denn dann treffen Evangelium und heutige Erfahrung in produktiver Weise aufeinander. So wie in jeder guten Predigt. Oder wie in jeder anderen pastoralen Sternstunde. Damit ist auch schon der Problemhorizont des Folgenden skizziert: die homiletische Frage nach einer kontextsensiblen Neuinszenierung des Evangeliums in der Gegenwart. Ich verstehe den pastoralen Sprechakt der Predigt dabei im Folgenden sehr weit. Denn mir kommt es weniger auf die Predigt als solche an als vielmehr auf ihren für die Pastoral insgesamt *exemplarischen* Charakter. An ihr zeigt sich, worum es in der Pastoral überhaupt geht – und zwar ganz egal, ob in der Pfarrgemeinde, in der Beratungsstelle, im Klassenzimmer oder anderswo. Ich möchte im Folgenden daher am homiletischen Diskurs ansetzen, der hier in Würzburg ja seit Rolf Zerfaß eine große Tradition besitzt, ihn aber zugleich auch gesamtpastoral entgrenzen. Dazu sehen wir uns zunächst im Feld sozialer Praktiken um, sodann begeben wir uns in das Archiv wissenschaftlicher Diskurse, um abschließend noch einige praxisbezogene Theorieptionen vorzulegen. Meine Methode ist also empirisch in Bezug auf das genannte Praxisfeld, kritisch in Bezug auf das genannte Diskursarchiv und praktisch in der konstellativ offenen Verknüpfung beider Bezugspunkte. Doch zunächst:

1. Homiletischer Ausgangspunkt

Beginnen wir beim Begriff der Inszenierung. Hier sehen Sie ein erstes Alltagsbeispiel für inszenatorisches Handeln: die Geburtstagseinladung eines Freundes von meinem Sohn.

Ein Kind wird hier ‚in Szene gesetzt', wobei die Szenerie des Ganzen sich an den Film *Das Dschungelbuch* anlehnt. Man sieht schon auf den ersten Blick: Inszenierungen arbeiten mit Zitaten von Bekanntem. Und sie schaffen durch kreative Zuordnungen und Motivtransformationen zugleich auch Neues. Gleiches gilt für ein inszenatorisches Konzept von Predigt. Unter dem Titel *Schriftinszenierungen* ist vor kurzem ein homiletischer Sammelband erschienen, der den aktuellen Stand der Forschung gut abbildet und zusammenfasst. Seine einführende Grundthese lautet, dass sich das Verhältnis von Schrift und Predigt als ein ‚In-Szene-Setzen' bestimmen lässt, in welcher das Tradieren des biblischen Textes „in Inszenierungen übergeht, sich verflüssigt und […] das Geltende neu erfindet"[ii]. Dabei spielen, so die Herausgeber, sowohl „produktionsästhetische Aspekte"[iii] („Wie inszenieren die Predigenden den Text?") als auch „rezeptionsästhetische"[iv] („Was tun die Hörenden damit?") eine Rolle:

> „Inszenierungsmuster [so heißt es weiter im Vorwort des Bandes] lassen sich […] an unterschiedlichen Ebenen der Textproduktion und -rezeption rekonstruieren: an den (heiligen) Schriften selbst, an den Verfahren des Lesens und Auslegens, sowie an deren verschiedenen hoch- und popkulturellen Tradierungen und Fortschreibungen."[v]

Begonnen hat dieses nicht nur theoretisch anspruchsvolle, sondern auch praktisch weiterführende Predigtkonzept in der evangelischen Homiletik, die sich zu Beginn der 1980er Jahre auf die Suche nach neuen außertheologischen Inspirationen machte. Diskurseröffnend wirkte ein 1983[vi] veröffentlichter Aufsatz von Henning Luther mit dem Titel *Predigt als inszenierter Text*. Der Autor erklärte darin, die Predigt sei in Analogie zur „Inszenierungsbemühung eines Regisseurs"[vii] zu verstehen, der den „dramatischen Text in eine szenische Interpretation"[viii] übersetzt. Dabei geht es darum, dass „biblische Texte inszeniert, d. h. in Szene gesetzt werden, in Bezug gebracht werden zu Szenen unseres Lebens"[ix]. Auch eine nicht bewusst inszenatorisch angelegte Predigt ist in diesem Sinne eine ‚Neuinszenierung' des Evangeliums. Alexander Deeg spricht von einem entsprechenden „Inszenierungsparadigma"[x], dessen Kon-

junktur mit der zitierten Forderung Henning Luthers begonnen habe. Werktreue definiert Luther in diesem Zusammenhang als die Bereitschaft, den biblischen Text „in unserer Zeit aktiv werden zu lassen“[xi]:

> „Werktreu ist nicht die Inszenierung, die eine philologisch exakte […] Wiedergabe des Textes bietet, sondern die, die den veränderten gesellschaftlichen Umständen entsprechend neue Konkretisationen schafft, in denen der Text weiterlebt.“[xii]

Welches Konfliktpotenzial dieser Begriff von ‚Werktreue’ besitzt, zeigt schon ein kurzer Seitenblick auf die Bayreuther Festspiele. Ich zeige Ihnen gleich einige der grandiosen Bühnenbilder von Aleksandar Denić aus der 2013er Inszenierung von Frank Castorf – und sie ahnen vielleicht, was für unterschiedliche Reaktionen dieser aktualisierende Umgang mit Wagner in dessen Fangemeinde ausgelöst hat: Siegfried auf dem Berliner Alexanderplatz, an der New Yorker Wallstreet und an einem fiktiven Mount Rushmore.

Nicht weniger mutig sind viele jener ‚Neuinszenierungen’ des Evangeliums, die sich im pastoralen Praxisfeld der Gegenwart finden lassen. Entnehmen wir nun eine erste kleine Materialprobe aus dessen sozialer Empirie und legen wir sie für einen Moment unter das homiletische Mikroskop. Aus Zeitgründen wird es keine klassische Predigt sein, sondern vielmehr ein

anderes Stück Verkündigung – ein spiritueller Kurzbeitrag zur Weihnachtszeit, geschrieben von Ansgar Wiedenhaus, einem Jesuiten von der Offenen Kirche St. Klara in Nürnberg:

> Krippentour
>
> Nicht davor stehenbleiben, sondern reingehen. Sich in die Haut des Ochsen begeben (fühlt die sich wirklich so fremd an?). Den Mantel des Hirten anziehen und sich fragen ‚Verstehe ich was hier passiert?' Sich als Josef neben Maria stellen und sich vielleicht schon um die Zukunft sorgen. Als Engel einfach nur Freude und Jubel sein oder als Herbergsvater unberührt bleiben – wo bin ich in diesem Jahr, wenn wir an der Krippe stehen?[xiii]

Hier wird das biblische Geschehen auf eine aus meiner Sicht gelungene Weise reinszeniert – zwar nicht ganz gendersensibel, dafür aber in angenehmer Weise alltagssprachlich unaufdringlich, ohne pastoralen Habitus der Bevormundung und mit einem sympathischen Augenzwinkern. Keine Moral von der Geschicht', dafür ein offenes Angebot: Die Weihnachtskrippe als ungezwungen ‚begehbare' Szenerie mit der Möglichkeit zur freien Selbstidentifikation – ein schönes Bild für die Zukunftschancen von pastoralen Orten überhaupt. Wir kommen gleich noch einmal darauf zurück. Doch zuvor entnehmen wir noch einige weitere empirische Stichproben. Daher nun:

2. Erkundungen im Praxisfeld

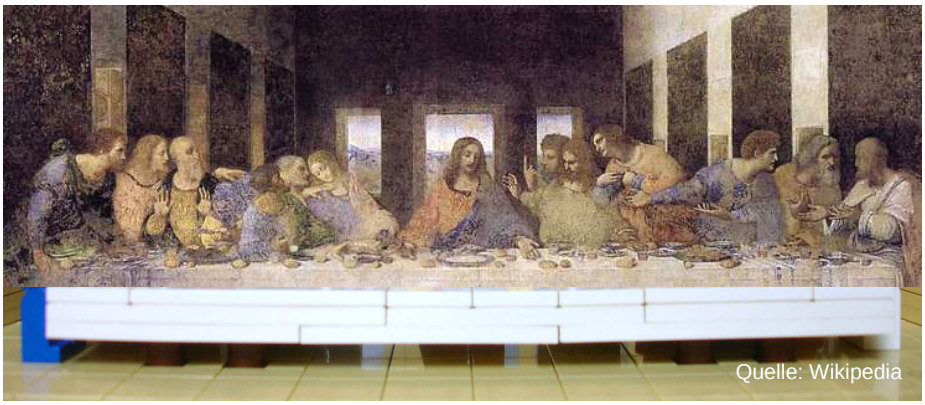
Bleiben wir noch einen Moment in der semantischen Spur des gerade vorgestellten Beispieltextes. Denn auch Krippen sind so etwas wie kleine, artefaktgewordene Predigten. Sie erschließen das biblische Narrativ kontextuell in einer ganz bestimmten lokalen Szenerie[xiv]. Beginnen wir mit einem Tiroler Beispiel, welches das Weihnachtsgeschehen inmitten einer alpinen Schneelandschaft verortet:

Die inszenatorische Vorstellungskraft dieser volkstümlichen Darstellungsweise ist bekannt, jedoch nicht auf das Weihnachtsnarrativ beschränkt. Es gibt auch sogenannte Passions- oder Osterkrippen, die das biblische Geschehen ebenso imaginationsstark inszenieren. Sie zeigen: Inkulturation[xv], also die verheutigende Inszenierung des Jesusgeschehens im und für den eigenen Kontext, ist keine Erfindung des 20. Jahrhunderts. Und doch hat sie als theologische Idee gerade in diesem Jahrhundert eine ungeahnte Kraft entfaltet. Dies zeigt auch ein kurzer Blick auf jene Misereor-Hungertücher, die in der Fastenzeit in vielen Kirchen hängen. Hier sehen Sie einige Beispiele aus Indien, aus Kamerun und aus Haiti:

Bilder wie diese kann man lesen wie Texte. Wären wir nun in einer normalen Vorlesung, würde ich Sie jetzt fragen, wie Sie den Text dieser Bilder lesen. Heute Morgen bleibt uns in der Kürze der Zeit jedoch nur die blanke Wahrnehmung des Phänomens ohne vertiefte gemeinsame Auswertung. In jedem Fall geht es mir um eine Pastoraltheologie, die in ihre gegenwartstheologischen Analysen auch kulturelle Artefakte wie diese miteinbezieht. - - - Von

hier aus geht es nun weiter in die vermeintlich seichtere Popkultur. Hier sehen Sie einen Ausschnitt aus dem Buchcover der sogenannten *Brick bible*, einer mit Lego-Spielfiguren[xvi] inszenierten Bibelausgabe:

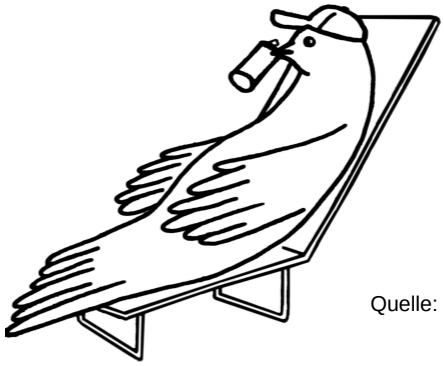
Diese Darstellung des letzten Abendmahls ist unschwer als eine Neuinszenierung der wohl bekanntesten Darstellung des zugrundeliegenden Evangeliennarrativs zu erkennen: Leonardo da Vincis berühmtes Mailänder Wandgemälde.



Um das Lego-Bild zu entschlüsseln, benötigt man also eine doppelte kulturelle Codekompetenz: eine biblische und eine kunstgeschichtliche. Drei Szenen werden hier nämlich übereinandergeblendet: die ursprüngliche aus dem Leben Jesu, ihre Reinszenierung durch Leonardo und die Transformation beider in die popkulturelle Formensprache der Gegenwart. In der Lego-Bibel selbst findet sich noch eine weitere Darstellung des Abendmahls, die inkulturationstheologisch sogar noch einen Schritt weitergeht:

Quelle: Brick Bible

Jesus wird hier in der Gestalt eines Jedi-Ritters aus der entsprechenden Star-wars-Figurenserie dargestellt – und zwar in Gestalt jenes Jedi-Meisters Qui-Gon, der im Kampf gegen die dunklen Macht der Sith-Lords stirbt. Hier wird zur inszenatorischen Deutung der Gestalt Jesu auf ein ‚neomythisches' Deutungsmuster zurückgegriffen, das heute fast jedes Kind versteht. Aus der „Mehrfachkodierung"[xvii] beider Lego-Bildkompositionen, der Da-Vinci- und der Star-wars-Variante, ergibt sich eine populärkulturelle „Polyvalenz"[xviii], die in den verschiedensten Kontexten pastorale Anschlüsse erlaubt. - - - Diese möglichen Anschlüsse sind jedoch alles andere als einfach oder gar selbstverständlich. Ein entsprechendes Praxisbeispiel für den gegenwartstheologischen Selbsttest in Bezug auf die eigene diesbezügliche Codekompetenz sehen Sie hier:

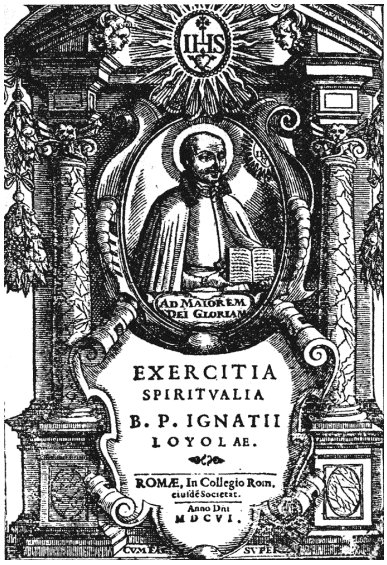

Quelle: Peter Nowak

Diese Zeichnung stammt aus einer Innsbrucker Firmgruppe, die sich ein eigenes Logo geben sollte. Was sehen Sie? Und wie deuten Sie das, was Sie sehen? - - - Die Jugendlichen selbst deuteten diese ‚etwas andere' Geisttaube im Sinne der Werbung für einen belebenden Energydrink: *Red Bull* verleiht Flügel! Eine pneumatologisch fast schon geniale Inkulturationsleistung. Wer diesen jugendkulturellen Inszenierungscode jedoch nicht versteht, tut das Ganze als eine ‚bodenlose Frechheit' ab und verbietet den Firmlingen ihr Logo. So geschehen in Inns-

bruck durch den zuständigen Diakon. Von diesem letzten, inkulturationstheologisch etwas ernüchternden Praxisbeispiel aus nun:

3. Recherchen im Diskursarchiv

Nachdem wir gerade eher kursorisch in die Breite geblickt haben, können wir nun punktuell etwas mehr in die Tiefe gehen. Ich darf Sie jetzt nämlich auf eine kleine theologische Zeitreise entführen, die uns entlang zweier Bücher und einer Wochenzeitung von der frühen Neuzeit in die Zwischenkriegsjahre des 20. Jahrhunderts führen wird. An ihrem Beginn setzen wir noch einmal bei unserem Nürnberger Beispieltext an. Er stammt von einem Jesuiten, ist also vor ignatianischem Hintergrund zu lesen. Damit befinden wir uns nun auch schon an der ersten Station unserer Zeitreise:



Quelle: GWD Göttingen

Denn der Krippentext inszeniert genau das, was das *Exerzitienbuch* des Hl. Ignatius eine *compositio loci* nennt: die Zusammenstellung eines biblischen Ortes. Diesen gilt es „mit allen Sinnen“[xix] zu durchschreiten und somit als Mensch des 16. oder auch 21. Jahrhunderts zum „Zeitgenossen Christi“[xx] zu werden:

> „Der Übende [so Andreas Battlog] […] geht den Weg Jesu […] mit […] und wird so zum Sozius [bzw. zur Socia] Jesu. […] Die ganze Exerzitienerfahrung wird aus den Betrachtungen des Lebens Jesu heraus entwickelt […]. […] So werden [dessen] […] Ereignisse […] zu Mysterien […], […] weil dem Betrachtenden [dabei] etwas ‚aufgegangen’ ist.“[xxi]

Wenn man aus Innsbruck kommt, kann man nicht anders, als an dieser Stelle nun den Jesuiten Karl Rahner ins Spiel zu bringen. Der Übende wird somit nämlich zum ‚Mystiker’ – zu einem, der (so die genial einfache Definition Rahners) „etwas erfahren hat“[xxii], wovon er weder reden noch schweigen kann. Damit zielt das ignatianische *Exerzitienbuch* auf etwas, was

Edward Schillebeeckx und Eberhard Jüngel eine „Erfahrung mit Erfahrungen“[xxiii] genannt haben – eine persönliche Erfahrung mit den Erfahrungen anderer, namentlich der ersten Jüngerinnen und Jünger Jesu. Dieser reichlich vermittelte Erfahrungsbezug macht die ganze Kirche zu einer *Societas Jesu*, zu einer jesuanischen Weggefährtinnen- und Weggefährtenschaft, die nicht nur aus der Hl. Schrift lebt, sondern auch in ihr. Karl Rahner spricht von einem existenziellen „Sog“[xxiv] in die Nachfolge. Ein Beispiel dafür ist der Jesusfilm *Jesus of Montreal*, in dem ein Laiendarsteller so in das biblische Geschehen hineingezogen wird, dass er mit der Gestalt Jesu verschmilzt. In seinem brillanten Kommentar zum *Exerzitienbuch* kommentiert Roland Barthes diesen ‚Sog’ folgendermaßen:

> „So bekannt die Christusgeschichte auch ist […], so ist es doch immer noch möglich, ihren Widerhall zu dramatisieren […]. [Die] […] von Ignatius aus der Christuserzählung herausgeschnittenen ‚Mysterien’ [haben] etwas Theatralisches […]: es sind ‚Szenen’, die der Exerzitant wie ein Psychodrama erleben soll. [Er wird mit Christus] geboren, wandert mit ihm umher, isst mit ihm und begibt sich mit ihm in die Leidensgeschichte.“[xxv]

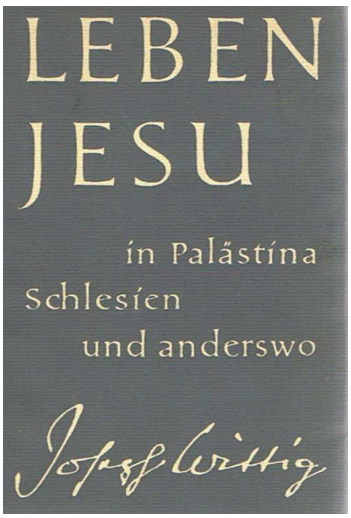
Letzteres ist heute in fast allen Kirchen möglich. Denn überall gibt es Kreuzwege, denen entlang man den biblischen Ereignissen im Wortsinn ‚nachgehen’ kann. Eine „räumliche Inszenierung“[xxvi], die den letzten Weg Jesu in den eigenen Kontext transferiert und ihn somit noch in der kleinsten Dorfkirche ‚begehbar’ macht. Mit Karl Rahner gesprochen: „Es ist *unsere* Geschichte, die wir da lesen.“[xxvii] An dieser Stelle lohnt es sich, den Gang unserer Zeitreise etwas zu verlangsamen und in einem kleinen Exkurs von der Theologie hinüber in die Kulturtheorie zu wechseln – im Sinne einer nicht nur innerkirchlich, sondern auch interdisziplinär anschlussfähigen Pastoraltheologie. Die soziale Topographie unserer europäischen Kulturlandschaften nämlich ist voll von biblischen Szenen, die sich jahrhundertelang mit einer existenziellen Gravurtiefe in den Alltag der Menschen hineingeschrieben haben, die wir Heutigen schon gar nicht mehr voll nachvollziehen können. Maurice Halbwachs beschreibt diesen kollektiven Gedächtniszusammenhang in seiner Studie über legendarische Erinnerungsorte im Heiligen Land wie folgt:

> „Bisweilen verdoppelt sich eine [biblische] Ortsangabe, [sie] teilt sich, um dann schnell zu einer jeweils eigenen [neuen Verortung] anzuwachsen. […] Es scheint, dass sich durch diese räumliche Ausbreitung [von heiligen Orten] […] auch die Erinnerung verstärkt, indem sie die Spuren vermehrt, die sie selbst zurücklässt.“[xxviii]

An jedem dieser Orte kann fallweise auch heute noch eine existenziell bedeutsame „Re-Inszenierung“[xxix] des Evangeliums geschehen, deren kulturtheoretische „Kartographierung“[xxx] auch inszenierungstheologisch weiterführende Erkenntnisse ermöglicht – ein weiteres Zitat aus der entsprechenden Sekundärliteratur:

„[Die Topographie der heiligen Orte in Jerusalem wurde] […] zum Vorbild für Prozessionen, Kreuzwege und Kalvarienberge an anderen Orten. Das einmalige Jerusalem multiplizierte sich [somit] […], […] es entstanden hybride Räume […], die einerseits ein fränkischer Straßenzug sein konnten, andererseits [aber auch] die *Via dolorosa* […].“[xxxi]

Damit wird das gesamte Leben zur potenziellen Bühne eines alltäglichen Bibliodramas – um es in einem produktiven Anachronismus zu sagen. Das Bibliodrama und der daraus hervorgegangene Bibliolog stellen überraschend ähnliche „radikale Rezeptionen des Inszenierungsparadigmas“[xxxii] dar, die den ‚theologischen Ort' der Bibel in einen pastoralen Raum verwandeln, in dem man spielerisch interagierend Neues entdeckt. - - - Soweit zum ignatianischen *Exerzitienbuch*. Erheblich leichter fällt die darin inszenierte Einfühlung in das Leben Jesu, wenn man dessen Mysterien in den eigenen Alltag inkulturieren kann. Dabei geht es dann nicht mehr nur um den existenziellen Sinn der Jesusgeschichte, sondern auch um ihre gesellschaftliche Bedeutung. Nicht mehr nur um eine Inszenierung der Gegenwart in der Bibel, sondern auch um eine Inszenierung der Bibel in der Gegenwart. Gehen wir in diesem Sinne nun noch einen Schritt weiter, indem wir die skizzierte Diskursspur bis in die Zwischenkriegszeit des vergangenen Jahrhunderts hinein verlängern. Zu dieser Zeit war die katholische Theologie noch weitestgehend von dem dominiert, was man im Rückblick etwas vereinfachend die ‚römische Schultheologie' nennt. Daneben gab es aber auch zahlreiche theologische Neuaufbrüche, die für eine zeitgemäße Inkulturation des Evangeliums eintraten. Einer dieser Aufbrüche ist mit dem Namen eines heute fast vergessenen, damals aber höchst populären schlesischen Theologen verbunden, dessen Werke 1926 auf dem Index der verbotenen Bücher landeten, weil sie den damaligen kirchlichen Diskursrahmen sprengten: Joseph Wittig (1879-1949). Wittig sprach von der eigenen Biographie als einem „dritten Testament“[xxxiii]. Sein berühmtestes Buch handelt vom *Leben Jesu in Palästina, Schlesien und anderswo* – ein ‚inszenierungstheologisch' grandioser Buchtitel:



Quelle: Booklooker

Wittig inszeniert darin das Evangelium im Kontext seiner schlesischen Heimat. Es ist die Rede von „Nikodemus am Kachelofen“[xxxiv], „Wundern Jesu im [Holz-]Schuppen“[xxxv] und von vielen anderen Mysterien des Alltags – eine „existenzielle Theologie“[xxxvi], die zahlreiche Katholikinnen und Katholiken der Weimarer Republik damals als befreiend empfanden und die ihre Kraft aus einem entsprechenden „Ineinanderbuchstabieren von Lebensgeschichte und biblischer Botschaft“[xxxvii] bezog.

Um nichts anderes hat sich das Christentum von Beginn an bemüht. Ein schönes Beispiel dafür ist die neustamentliche Aufforderung zur Nachfolge Jesu im Kreuztragen. Der Evangelist Lukas ‚inszeniert’ dieses ursprüngliche Wandercharismatikerwort in einem neuen Kontext, indem er es durch die Hinzufügung eines kleinen Wörtchens spiritualisierend an den Kontext seiner Hausgemeinden anpasst: „Wer mir nachfolgen will, nehme *täglich* sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ (Lk 9, 23). Inkulturation biblisch. Durch reinszenierendes Neuarrangement wird so vorgefundenes Traditionsmaterial in einem neuen Kontext bedeutsam. Die ganze Bibel[xxxviii] inszeniert und reinszeniert auf diese Weise. Und so ging es danach auch weiter: Die frühen Christen hatten keine Scheu, das Evangelium inkulturierend in der Sprache der griechischen Mythen neu zu inszenieren. Die Bettelorden in der armutsfrohen ‚Bibelbewegung’ des Mittelalters. Die Reformatoren im Kontext der beginnenden Neuzeit. Und so weiter – wie der Fall Wittig zeigt, mehr oder weniger inkulturationsfreudig – bis in unsere Tage. So es ist denn auch kein Zufall, dass die lateinamerikanische Befreiungstheologie das Evangelium in den politischen Kämpfen ihres Kontextes neu inszenierte. Johann B. Metz bringt die entsprechende Bibelhermeneutik (Stichwort: *Evangelium der Bauern von Solentiname*), auf den Punkt, wenn er nach einem Besuch in Nicaragua 1980 folgenden Satz eines dortigen Freundes zitiert: „Wenn du heimkommst, dann sage, du wärest in einem biblischen Land gewesen.“[xxxix] Diese und andere Evangeliumsinszenierungen im 20. Jahrhundert prägt derselbe präsentisch-anamnetische Zusammenhang wie auch die christliche Liturgie: „Das ist heute“ – dieser fulminante Einschub im Messformular der Abendmahlsmesse am Gründonnerstag bringt ihn in prägnanter Kürze auf den Punkt, in dem er jenen Einsetzungsbericht des Hochgebets noch einmal verdichtet, der ja selbst nichts anderes ist als die liturgische Reinszenierung[xl] eines, wenn nicht gar *des* zentralen christlichen Jesusnarrativs. Auch hier geht es, um es in Anlehnung an Gilles Deleuze zu sagen, um *Differenz und Wiederholung*. Wir stehen in *Differenz* zum historischen Jesus, und doch – oder gerade deswegen – *wiederholen* wir sein Tun ‚realpräsent’ in der eigenen Gegenwart. - - - Was Joseph Wittig in diesem Zusammenhang fehlte, war eine explizit theoretische Rekonstruktion des Ganzen, die Biographie und Hl. Schrift nicht nur positiv miteinander vermittelt, sondern sie auch kritisch aufeinander bezieht. Seine bleibend faszinierende ‚Neuinszenierung’ des Evangeliums kennzeichnet daher auch

eine gewisse politische „Wirklichkeitsferne“[xli]. Wie gefährlich das im Ausnahmezustand einer historischen Extremsituation sein kann, sehen wir an der dritten und letzten Station unserer kleinen Zeitreise. Hier sehen Sie die Titelzeile der ersten Ausgabe des nationalsozialistischen *Sonntagsblatts der Deutschen Christen* vom 16. Oktober 1932 – auch dies eine ‚kontextsensible’ Reinszenierung des Evangeliums.

Evangelium
im Dritten Reich
Sonntagsblatt der Deutschen Christen
Herausgeber: Pfarrer Joachim Hossenfelder, Berlin
JAHRGANG 1 BERLIN-SCHÖNEBERG, 16. OKTOBER 1932 NUMMER 1

Quelle: Niemöller-Haus

Sie zeigt die potenzielle Gefährdung jeder zwar alternativlos notwendigen, dabei aber stets auch politisch gefährdeten Kontextualisierung des christlichen Glaubens. Es waren ja gerade jene weltoffenen, inkulturationsfreudigen Theologen wie der Tübinger Karl Adam, die den Nationalsozialisten auf dem Leim gingen. Sie zeigen, um es noch einmal ignatianisch zu formulieren, die Notwendigkeit einer entsprechenden Unterscheidung der Geister. Dafür bietet der Jesuit Michel de Certeau, der gerade vom kulturwissenschaftlichen Geheimtipp zur theologischen Pflichtlektüre avanciert, eine Unterscheidungsgrammatik, derzufolge das Verhältnis von biblischem Text und gegenwärtigem Kontext *weder* als ein antikontextuelles ‚entweder – oder’ *noch* als ein differenzfreies ‚sowohl – als auch’ zu bestimmen wäre, sondern vielmehr als ein ‚weder – noch’, das den bibelinszenatorischen Diskurs prinzipiell offenhält: *weder* allein der Text *noch* allein der Kontext garantieren eine wirklich heilvolle Reinszenierung des Evangeliums. Dabei spielt eine weitere Gedankenfigur Certeaus eine wichtige Rolle, die dieser von Heidegger geborgt und mit Lacan verschärft hat: das ‚nicht ohne’ („sans pas“). Der Text kann „nicht ohne“[xlii] den Kontext und der Kontext „nicht ohne“[xliii] den Text eine jesuanisch spursichere Fortschreibung des Evangeliums inszenieren. Diese wird entweder positiv an den jeweiligen Zeichen der Zeit anknüpfen können oder ihnen aber negativ widerstehen müssen – in jedem Fall darf sie ihnen aus Angst vor der Wirklichkeit nicht ausweichen. Von daher nun:

4. Theologische Praxisoptionen

Kommen wir nun noch zu einigen konkreten Handlungsoptionen, die sich aus dem bisher Gesagten ergeben. Sie stehen in einem größeren internationalen Kontext und versuchen, den

gegenwärtigen ‚Franziskusmoment' der römisch-katholischen Kirche zu nutzen. Der im angelsächsischen Raum dominanten theologischen Strömung *Radical Orthodoxy* (also: Radikale Orthodoxie) wäre von dorther das ‚altliberale' Konzept einer entsprechend inkulturationsbereiten *Orthodox Radicality* entgegenzusetzen: einer radikalen Zeitgenossenschaft, welche die Erfahrungen einer neuen Zeit anschlussfähig macht an die bisherige Orthodoxie des christlichen Glaubens. Lieven Boeve spricht in diesem Zusammenhang von einer dringend notwendigen „Rekontextualisierung"[xliv] des Christentums, Detlef Pollack von einer „einbettenden Inkulturation"[xlv]. Das Zweite Vatikanische Konzil war nichts anderes als ein dementsprechender Versuch der römisch-katholischen Kirche, das Evangelium im gesellschaftlichen Kontext der 1960er Jahre zu reinszenieren. Papst Franziskus, ein Jesuit mit Exerzitienerfahrung, dessen päpstlicher Name an Franz von Assisi, also an *den* Patron aller kirchenreformerischen Evangeliumsinszenierungen erinnert, geht in diesem Sinn mit dem Konzil über das Konzil hinaus. Er reinszeniert es im Voranschreiten einer neuen Inkulturation und läutet damit auch eine neue Phase der Konzilsrezeption ein. Denn nur wer es in dieser Weise überschreitet, bleibt ihm treu – noch einmal der Papst:

> „[Das Konzil war] […] eine Aktualisierung, eine Relecture des Evangeliums aus der Perspektive der gegenwärtigen Kultur […]. Es hat eine […] vom Evangelium ausgehende Erneuerungsbewegung hervorgebracht. Und nun muss man vorangehen."[xlvi]

Was ist damit gewonnen? Zunächst einmal ein Maßstab für die Kirchenreform im gegenwärtigen Strukturwandel der Pastoral, der ja auch im Bistum Würzburg gegenwärtig viele in Atem hält (und ihnen bisweilen auch den Atem nimmt) – ein jesusgemäßer Maßstab aber nicht nur für eine verunsicherte Kirche im kollektiven Transformationsstress, sondern auch für Lebensgestaltung und Weltveränderung im Kontext einer zunehmend gefährdeten offenen Gesellschaft. Denn Pastoral ist ja genau dies: eine gesellschaftsrelevante Inszenierung des Jesusereignisses am eigenen Ort. Man könnte auch einfach ‚Nachfolge' dazu sagen: Nachfolge Jesu als Reinszenierung des Evangeliums auf den Straßen der eigenen Gegenwart. Mehr braucht es in Theologie und Kirche zunächst einmal nicht, denn alles weitere folgt daraus. Mit einer großartigen Formulierung der Würzburger Synode gesagt, deren ‚Ghostwriter' der bereits genannte Johann B. Metz war: „Nachfolge genügt."[xlvii] Von dieser inkulturationstheologischen Lockerungsübung aus nun:

5. Ein Resümee mit Ausblick

Zum Schluss noch ein kleiner Ausschnitt aus einer (in Anführungsstrichen) ‚richtigen' Predigt. Am 9. Februar 1990 inszenierte Henning Luther in der Marburger Universitätsandacht

eine Predigt über eine Predigt: über die paulinische Areopagrede. Zoomen wir uns für einen kurzen Moment in das Predigtgeschehen hinein:

> „Es war vor mehr als 50 Jahren. Am Abend dieses letzten Tages des Theologienkongresses – es muss wohl in Basel gewesen sein – trafen sie sich noch zu einem Schoppen Wein: Eduard Th. und Karl B. […]. Karl stopfte seine Pfeife. Eduard klopfte ihm […] auf die Schulter: ‚Also, ich muss es dir noch einmal sagen: Wie du dem Emil dein unerbittliches ‚Nein!' entgegengeschleudert hast – das hat gesessen. […] Ich glaube, jetzt wagt keiner mehr so leichtfertig, dieses blöde Wort von der ‚Anknüpfung' in den Mund zu nehmen. […]' Karl stopfte ruhig weiter seine Pfeife […]: ‚Komm, Eduard, dein Vortrag war aber auch nicht von schlechten Eltern. Die verdutzten Gesichter hättest du mal sehen sollen, vor allem in der Sekte der Praktischen Theologen. Da sitzen die jahrelang und grübeln darüber, wie predigen wir dem modernen Menschen? – und dann kommst du […]: Kein Eingehen auf das sogenannte Bedürfnis des Hörers! […]'"[xlviii]

Soweit ein kurzer Ausschnitt aus der Predigt Henning Luthers. Fachkundige dürften schnell gemerkt haben, dass sich hinter den genannten Kurznamen Karl Barth, Eduard Thurneysen und Emil Brunner verbergen – und damit die entsprechende evangelische Diskurskonstellation des 20. Jahrhunderts. Im weiteren Fortgang der Predigt tritt dann der Evangelist Lukas auf und referiert die Areopagpredigt des Paulus. Die anschließende theologische Diskussion bündelt er in die Grundsatzfrage nach dem „Ansatzpunkt"[xlix] aller Pastoral: „Können wir mit unserer Predigt *ansetzen* bei den Menschen, […] bei ihren […] Fragen, Ahnungen [und] […] Sehnsüchten…?"[l] Damit konfrontiert er uns mit *der* pastoralen Gretchenfrage der Zukunft[li]: Wie hältst du's mit der Gegenwart? – Ich denke: Wir sollten deren Herausforderungen sportlich annehmen und unsere eigene, kleine Theologie- und Kirchenwelt zumindest hin und wieder einmal mit einer lernbereiten Gottesvermutung verlassen. In ihrem Außen nämlich gibt es einiges zu entdecken: spannende Geschichten, faszinierende Menschen, aufrichtige Hingabe – und am allermeisten: unseren eigenen Gott, der beharrlich auf pastorales Neuland lockt. Vielleicht finden sich im gemeinsamen Abenteuer der menschlichen Existenz dann auch neue Verbündete für das Evangelium. Diese haben das Recht auf einen barrierefreien Zugang zu Gott und eine entsprechende Willkommenkultur in unseren Gemeinden. Damit stehen wir vor einem gesamttheologischen Grundproblem, das seit Hermann Schell auch die Würzburger Fakultät beschäftigt: Neue Zeit und alter Glaube – wie geht das zusammen? Oder noch einmal mit der *Süddeutschen Zeitung* gefragt: Sprechen wir, wenn wir das Evangelium in Theologie und Kirche neu inszenieren, wirklich ‚Gegenwart'[lii]?

Literaturauswahl:

Aigner, Maria Elisabeth: Bibliolog und Bibliodrama als pastorale Lernorte, Stuttgart 2015.

Aurenhammer, Hans / Bohde, Daniela (Hg.): Räume der Passion. Raumvisionen, Erinnerungsorte und Topographien des Leidens Christi in Mittelalter und Früher Neuzeit, Bern 2015.

Barthes, Roland: Sade – Fourier – Loyola, Frankfurt/M. 1986.

Batlogg, Andreas: Die Mysterien des Lebens Jesu bei Karl Rahner. Zugang zum Christusglauben, Innsbruck 2001.

Certeau, Michel de: La faiblesse de croire. Texte établi et présenté par Luce Giard, Paris 1987.

Chenu, M.-Dominique: L'Évangile dans le temps. La parole de Dieu (Bd. 2), Paris 1964.

Ellacuría, Ignacio / Sobrino, Jon (Hg.): Mysterium Liberationis. Grundbegriffe der Theologie der Befreiung (Band 1), Luzern 1995.

Früchtl, Josef / Zimmermann, Jörg (Hg.): Ästhetik der Inszenierung. Dimensionen eines künstlerischen, kulturellen und gesellschaftlichen Phänomens, Frankfurt/M. 2001.

Fuchs, Ottmar: Praktische Hermeneutik der Heiligen Schrift, Stuttgart 2004.

Hainz, Josef (Hg.): Abschied vom Gott der Theologen. Zum Gedenken an Joseph Wittig (1879-1949) – fünfzig Jahre nach seinem Tod, Darmstadt 2000.

Halbwachs, Maurice: Stätten der Verkündigung im Heiligen Land. Eine Studie zum kollektiven Gedächtnis, Konstanz 2003.

Hollenweger, Walter: Das Kirchenjahr inszenieren. Alternative Zugänge zur theologischen Wahrhaftigkeit: Predigten – Oratorien – Mysterienspiele, Stuttgart 2002.

Knape, Joachim: Inszenierung als theoretisches Problem [Vortragsmanuskript]; erscheint demnächst in: Rheton. Online-Zeitschrift für Rhetorik.

Luther, Henning: Frech achtet die Liebe das Kleine. Biblische Texte in Szene setzen. Spätmoderne Predigten, Stuttgart ^{2}2008.

Luther, Henning: Predigt als inszenierter Text. Überlegungen zur Kunst der Predigt, in: Theologia Practica 18 (1983), 89-100.

Metz, Johann Baptist: Nicaragua – Eindrücke aus einem ‚biblischen Land' (1980), in: Ders.: Lerngemeinschaft Kirche. Gesammelte Schriften 6 / 2, Freiburg/Br. 2016, 355-359.

Nicol, Martin: Einander ins Bild setzen. Dramaturgische Homiletik, Göttingen ^{2}2005.

Rahner, Karl: Betrachtungen zum ignatianischen Exerzitienbuch, München 1965.

Rahner, Karl: Die Logik der existenziellen Erkenntnis bei Ignatius von Loyola, in: Ders.: Das Dynamische in der Kirche (QD 5), Freiburg/Br. 1958, 74-148.

Roth, Ursula / Seip, Jörg (Hg.): Schriftinszenierungen. Bibelhermeneutische und texttheoretische Zugänge zur Predigt [FS Erich Garhammer und Gerhard Ulrich], München 2016.

Scherzberg, Luzia: Kirchenreform mit Hilfe des Nationalsozialismus. Karl Adam als kontextueller Theologe, Darmstadt 2001.

Wittig, Joseph: Leben Jesu in Palästina, Schlesien und anderswo, Moers 1991 [Original München 1925].